

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

3. Religiöse Gährungen in und außerhalb der Kirchen

gegen den König, noch dazu von Offizieren! Jeder hat dies wohl mit Entsetzen gehört und strengste Bestrafung der Mörder für selbstverständlich gehalten. Kann man nicht erwarten, daß die europäischen Großmächte bei einer solchen Greuelthat sich zusammentun und strengstes Gericht an diesen Königsmördern ausüben werden? Sollte man die Nachrichten für möglich halten, das jene Menschen belohnt, mit Orden behängt, in hohe Ämter eingesetzt wurden? Müßten da nicht die Großmächte eingreifen und Vergeltung üben!? Sonst haben sie wirklich ernstlich Grund, für ihre Throne zu zittern. Denn sieht das Volk, daß solche Taten belohnt werden, so finden sich immer viele, die zu Nachahmungen geneigt sind. Sollten jene schändlichen Mörder leer ausgehen, so trifft sie doch noch einmal die Strafe. Denn gäbe es keine Vergeltung, so gäbe es keine Gerechtigkeit, und ohne Glauben an Gerechtigkeit, keine Religion. Mag das serbische Königspaar schwere Verschulden begangen haben, in die wir nicht näher Einsicht haben, so war ein solches Vorgehen, solche Strafe doch unmenschlich, barbarisch. Darum wollen wir hoffen, daß die europäischen Großmächte dafür sorgen, daß die Mörder noch hier auf Erden von der wohlverdienten Strafe ereilt werden.

Die spannende Erwartung der Resultate der Reichstagswahlen beschäftigte während des letzten Monats alle deutschen Wähler. Wie vorauszusehen, haben die Sozialdemokraten jetzt Oberwasser erhalten. Nach Herrn C. Huter's Schätzung sind es wirklich gegen über 80 sozialdemokratische Abgeordnete geworden. Viele denken dabei mit Schrecken an die Zukunft. Jedoch kann das deutsche Reich bei dieser Verteilung der Parteien unter Umständen sehr gut gedeihen. Die Sozialdemokraten werden später noch einmal ungefähr bis gegen 120 Sitze einnehmen; auf eine höhere Zahl bringen sie es voraussichtlich nicht. Wenn nur die Liberalen, Freisinnigen etc. fest zusammenhalten, und nicht, wie es jetzt der Fall war, sich so töricht beschimpfen, bekämpfen usw., dann werden die Konservativen sich mit dem Zentrum vereinigen, und so können diese drei Parteigruppen sehr segensreich für Deutschlands Weiterentwicklung werden. Also Furcht vor den Sozialdemokraten bei Seite! Sie sind dem Staate eher nützlich, weil sie die einzigen sind, welche die Schäden und Fehler offen aufdecken und aussprechen und für die Armen, Unversorgten eintreten.

Mit Bedauern hörte man kürzlich von der Verabschiedung des Prinzen von Meiningen, des Generalkommandeurs in Breslau, eines edlen, tüchtigen, sehr beliebten Militärs der deutschen Armee. Er trat gegen das Ueberhandnehmen der Soldatenmißhandlungen auf und war ferner ein offener Gegner des übermäßigen Alkoholgenußes. Doch, wie bestraft wird, soll diese Angelegenheit wieder gut ausgehen und der Prinz zum Generalfeldzeugmeister ernannt worden sein. — Die Erregung über die Ereignisse am sächsischen Hofe hat sich nun allmählich gelegt. Nur hin und wieder hört man noch von Luise von Toskana, daß es ihr und ihrem Kinde gut gehe, daß sie wohl schon bereue, daß ihr Gemahl ihr geschrieben und alle Angelegenheiten für sie aufs günstigste geregelt habe. Wohl ist solche Handlungsweise des Kronprinzen sehr anzuerkennen, nachdem ihn seine Gemahlin so hinterging, doch niemals ist daran zu denken, daß eine solche Frau Königin werden kann. Eine Königin steht im Range über

ihrem Volke, muß aber darum auch sittlich und moralisch über den andern Menschen stehen. Die Italianen müssen zu ihrem Herrscher emporsehen können. Sonst aber, sagt uns die Menschlichkeit, ist diese Frau jetzt wohl schon schwer geprüft und einsam genug, als daß man ihr nach wenigen Jahren auch ihr letztes Kind nehmen sollte. Das liegt ja aber noch weit in der Zukunft, und wird vielleicht einmal anders gefügt.

Erfreulich ist es, daß sich in Frankreich ein vernünftiges Vorwärtstreben kundgibt, wovon die Aufhebung der Klöster zeugt. Was ein Bismarck in Deutschland nicht vermochte, das bekommen die Franzosen fertig. Wir müssen zugeben, daß uns Frankreich in mancher Beziehung doch noch immer voraus ist.

Mit Freuden ist wohl überall der Aufenthalt des amerikanischen Gesandten in Kiel begrüßt worden. Daß Deutschland mit Amerika in freundschaftliche Beziehungen tritt, wird für unser Vaterland nur von großem Vorteil sein. Die Amerikaner sind immer als selten materiell veranlagt beschrien, doch gibt es kaum eine Nation, die so idealen Zielen nachstrebt. Amerika gibt immer wieder das Beispiel, daß eine Republik der Stimme des Volkes mehr Gehör schenkt, daß die Rechte des Volkes dort mehr Gerechtigkeit erfahren, als durch die oft unmoralische Diplomatie anderer Staaten. Davon zeugt, daß Amerika offen sein Mißfallen über die schreckliche Behandlung und Hinmordung der Juden in Rußland ausgedrückt hat. Die Geißelung dieser Unmenschlichkeit hat, wie vorauszusehen, zu einem Konflikt zwischen Amerika und Rußland geführt, und es ist nicht ausgeschlossen, daß ein Krieg daraus entsteht.

Sedwig R.

Religiöse Gährungen in und außerhalb der Kirchen.

Die evangelische westfälische Zeitung in Bielefeld bringt eine Erklärung in Wahrung berechtigter Interessen!

Wir verstehen und würdigen es, wenn unsere römisch-katholischen Mitbürger dem Oberhaupt ihrer Kirche an seinem Ehrentage den vollen Ausdruck ihrer dankbaren Verehrung entgegenbringen, zumal der gegenwärtige Papst, wie auch wir Evangelischen gern anerkennen, durch manche Vorzüge des Geistes und Charakters im Unterschiede von vielen seiner Vorgänger hohe Achtung verdient.

Wenn aber in der Westf. Ztg. vom 19. Februar 1903, auch im Namen der Evangelischen, der Papst Leo XIII. gepriesen wird als ein „Hort des Friedens und der Versöhnung“, so sind wir um unserer Gemeinden willen verpflichtet, dieser Fälschung historischer Wahrheit entgegenzutreten und ruhig auszusprechen, daß kein Papst seit Jahrhunderten in so rücksichtsloser Weise alles geschmäht und beschimpft hat, was uns Evangelischen hoch und heilig ist, als gerade Leo XIII. Er hat unser kirchliches Recht „lutherische Rebellion“, unseren Reformator Dr. Martin Luther einen „Erzkeker“, unseren Glauben eine „Pest“ und „vergiftete Lehren“, unsere Missionare Leute genannt, „welche die Herrschaft des Fürsten der Finsternis zu erweitern bestrebt sind.“ In der Canisiusencyclica vom 1. August 1897 bezeichnet dieser Papst den evangelischen Glauben, welchen zwei Drittel der Bewohner Deutschlands, darunter der Kaiser und sein Haus, bekennen, als ein „unheil-

volles Gift, das die Sitten untergräbt und die Völker dem Verderben zuführt."

Die Generalsynode der preussischen Landeskirche hat bekanntlich am 24. November 1897 solche Schmähungen in ihrer Unwahrheit gebührend gekennzeichnet und zurückgewiesen.

Es ist leider eine nicht wegzuleugnende Tatsache, daß Leo XIII. mehr als irgend ein anderer dazu beigetragen hat, die in unserem Vaterlande nun einmal vorhandenen Konfessionen, die in Frieden miteinander leben wollen, gegen einander zu reizen und zu heizen; — mehr als irgend ein anderer dazu beigetragen hat, den konfessionellen Unterschied, der im Geiste evangelischer Duldbung getragen werden muß, zu unverföhnlichem Gegensatz zu verschärfen, zum schweren Unheil unseres deutsch-nationalen Lebens und zur unheimlich drohenden Gefahr für die Zukunft unseres Deutschen Reiches.

Solchen Mann können wir Evangelischen in mancher Beziehung achten, wenn er auch unser Gegner ist, aber niemals können wir ihn feiern als einen Hort des Friedens und der Versöhnung.

Es liegt uns wahrlich durchaus fern, die Festfreude unserer römisch-katholischen Mitbürger irgendwie zu stören, um ihretwillen möchten wir viel lieber schweigen! Aber gegenüber jener Zeitungsstimme, durch welche unsere Gemeinde beunruhigt worden ist, sind wir zu dieser Erklärung verpflichtet.

Vorstehende, in den Sitzungen vom 24. bezw. 27. Februar 1903 einstimmig beschlossene Erklärung wird hierdurch im Namen und Auftrage der Presbyterien und Repräsentationen der evangelischen Kirchengemeinden zu Bielefeld: Der Altstädter-, der Neustädter, der Reformierten- und der Martini-Gemeinde veröffentlicht.

Bielefeld, den 28. Februar 1903.

Hackländer, Pfarrer, praes. presb. der evang.-luth. Gemeinde Altstadt. Kuhlo, Pfarrer praes. presb. der evang.-luth. Gemeinde Neustadt. Borster, Pfarrer, praes. presb. der reformierten Gemeinde. Ufener, Pfarrer, praes. presb. der evang. Martinigemeinde.

München, 26. März. (Privat-Telegramm.)

In der heute Abend abgehaltenen Versammlung der Münchener Protestanten zum Protest gegen die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes sprach an Stelle des verhinderten Pastors Fikenscher aus Fürth Justizrat Kraußold-München über die Jesuitenfrage in Bayern in alter und neuerer Zeit und den religiösen Frieden. Sodann beleuchtete Professor Boethlingt Karlsruhe fesselnd die Jesuitenfrage vom kulturgeschichtlichen Standpunkt. Beide Redner fanden viel Beifall. Schließlich wurde eine umfangreiche Resolution an den Reichskanzler und das protestantische Oberkonsistorium Bayerns angenommen, worin zum Ausdruck gebracht wurde, daß der Paragraph 2 nicht aufgehoben werden möge, da die Aufhebung gleichbedeutend sein würde mit der Zulassung der Jesuiten. In der Resolution an den Reichskanzler wird zum Schluß betont, das bayerische Königshaus habe seinerzeit und bis heute die Jesuiten ferngehalten; diese rettende Friedenstat der Wittelsbacher dürfe nicht durch das Vorgehen Preußens zu Schanden gemacht werden.

Von einer Umwälzung des Religionsunterrichts in den Schulen und von einer ganz

neuen Bewertung des alten Testaments und des jüdischen Volkes als Träger des Monotheismus war nach dem Bekanntwerden des zweiten Vortrages von Professor Delitzsch gesprochen worden. Diese kühnen Schlußfolgerungen waren an diesen Vortrag indessen augenscheinlich nur geknüpft worden, weil ihm der Kaiser beigewohnt hatte, der auch den ersten vor Jahresfrist gehaltenen Vortrag des hervorragenden Assyriologen über „Babel und Bibel“ mitangehört hatte. Es ist aus diesem Anlaß an Herrn Delitzsch wie auch an dem Kaiser viel gesündigt worden; er hat im wesentlichen nur handschriftliche Belege für einige von ihm bereits erkannte Wahrheiten erbracht. Und dann hat Professor Delitzsch den Offenbarungsglauben auch gar nicht über den Haufen rennen wollen; erklärt er doch selbst, daß er seinen beiden Vorträgen noch einen dritten folgen zu lassen gedente, in dem er darzulegen wolle, daß ihm Erhaltung und Bauen weit mehr am Herzen liege als Erschüttern und Abtragen wankend gewordener Pfeiler. Und an dem Kaiser ist gesündigt worden mit der Behauptung, er bekenne sich zu der Auffassung des Professors Delitzsch, daß nach den Ergebnissen der babylonischen Ausgrabungen der Offenbarungsglaube tatsächlich erschüttert sei. Dem Kaiser konnte und ist Derartiges gar nicht in den Sinn gekommen. In einem Schreiben an das Vorstandsmitglied der deutschen Orient-Gesellschaft, Admiral Hollmann, legt denn auch der Kaiser gegen die laut gewordenen Unterstellungen Verwahrung ein und spricht sein Bekenntnis dahin aus, daß er an Einen einigen Gott glaube. Ihn zu lehren, brauche man eine Form, diese Form sei im Alten Testament erhalten. An der Form könne die Forschung mancherlei ändern, auch den Nimbus des auserwählten Volkes schmälern, das schade nichts. Kern und Inhalt bleiben immer derselbe, Gott und sein Wirken! Religion war nie ein Ergebnis der Wissenschaft, sondern immer ein Ausfluß des Herzens und Sinns des Menschen aus seinem Verkehr mit Gott. Der Kaiser entwickelt seine Ansicht über die Offenbarungslehre dahin, daß sich Gott historisch, fortlaufend in erleuchteten Geistern, so auch in Kaiser Wilhelm dem Großen, sowie religiös in den Propheten und in Christus, der Gott in menschlicher Gestalt sei, offenbare.

Berliner Juden als Religionsfanatiker.

Eine Protestkundgebung gegen Prof. Delitzsch' Behauptungen in seinen Vorträgen über „Babel und Bibel“ wurde in Berlin in einer Versammlung des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens von Dr. Hirsch Hildesheimer angeregt. Prof. Delitzsch habe, so erklärte Dr. Hildesheimer, das Heiligtum der Juden, die Bibel, angegriffen; auf Grund eines einzigen verwitterten Steintäfelchens, dessen Inschrift von jedem Gelehrten bisher verschieden ausgelegt wurde, werde der jüdischen Religion das Recht bestritten, sich als Mutter des Monotheismus, des reinen Gottesbegriffes, des Sabbats, der zehn Gebote und anderer grundlegender Lehren und Institutionen anzusehen. Alles solle den Babyloniern entlehnt sein. Prof. Delitzsch habe durch seine Behauptungen das gesamte Judentum „beleidiigt“. Es sei Sache des Zentralvereins, gegen diesen Angriff im Namen der deutschen Juden Verwahrung einzulegen. Der Vorstand wird zu dieser Anregung Stellung nehmen.

Elberfeld, 22. März 1903.

Hiermit teile ich meinen lieben Landsleuten mit, daß in kurzer Zeit der so oft genannte und durch sein Schicksal so viel bekannte Prediger Bernstein aus Rußland, 3. Zt. in Barmen, nach Lippe kommen und auch vielleicht in den anderen Städten Vorträge halten will. Es wäre wohl zu wünschen, daß die Vorträge gut besucht und der bedauernswerte Mann durch milde Gaben reich unterstützt würde. In den Zeitungen wird noch extra darauf aufmerksam gemacht werden, wann die Vorträge beginnen. — Der genannte Prediger Bernstein ist in Rußland als Jude geboren; schon frühe wurde er seiner ausgezeichneten Talente wegen jüdischer Rabbiner. Später trieb ihn sein Wissensdurst nach Deutschland, wo er auf blühenden Universitäten sich reiche Kenntnisse zu sammeln hoffte. Doch durch seine Pläne wurde ein dicker Strich gezogen. Von Vertretern der evangelischen Theologie wurde er unter dem Versprechen glänzender Aussichten dazu überredet, evangelischer Pastor zu werden. Der hoffnungsreiche jüdische Jüngling ließ sich überreden; er studierte von jetzt ab fleißig Theologie und wurde bald von dem bekannten Professor Christlieb getauft. Prediger Bernstein war damals der geehrte Mann; die Natur hatte ihn mit herrlichen Talenten begabt, und seinem Fleiß verdankte er ein reiches Wissen. Aber von dem Beachteten wurde bald ein Verstoßener. Als Prediger Bernstein endlich von den ihm gemachten Versprechungen Gebrauch machen und die Stelle eines Pastors annehmen wollte, verweigerte man ihm die Naturalisation, ohne welche er keine Pfarrstelle bescheiden konnte. Er hat sich dann mit großem Eifer an die höchsten kirchlichen und weltlichen Behörden gewandt, — leider aber vergebens! Seitdem irrte er nun fast 15 Jahre in der evangelischen Kirche schutz- und rechtlos umher, immer noch die leise Hoffnung im Herzen tragend, daß endlich die ihm gemachten Versprechungen erfüllt würden. Muß es nicht hart und niederdrückend für diesen Mann sein, der durch seinen Uebertritt zum Christentum seine Freunde, seine Bekannten und sein Volk sich zu Feinden gemacht hat und nun bei den Christen solcher traurige Erfahrungen machen muß? — Na, nehmt dies arme zerstoßene Rohr überall nur freundlich auf, damit der geknickte und ruinierte Prediger sieht, daß es auch noch gute Leute giebt auf der Welt. Seine Vorträge und Erzählungen werden sicher für Jedermann hochinteressant sein.

Mit freundlichem Gruß an meine lieben Landsleute

H. F ö s t e, ein in Elberfeld arbeitender Lipper.

Das Christus-Problem.

In Hamburg und Bremen wütet ein Theologenstreit. An der Elbe berührt er, von dem alten Gegensatz zwischen Orthodoxie und Liberalismus in der Kirche ausgehend, bereits weite Kreise der Bevölkerung, an der Weser hielt er sich bis jetzt in den Bahnen einer rein wissenschaftlichen Erörterung, droht aber, allmählich über seine ursprünglichen Grenzen hinaus in die Massen zu dringen. Hier handelt es sich um das Christus-Problem, das durch eine kühne Schrift des Pastors von St. Martini in Bremen, Dr. Kalthoff, eine neue scharfsinnige Beleuchtung erfahren hat.

Kalthoff hat in seiner Studie versucht, dem Problem vom soziaologischen Standpunkt beizukommen und nachzuweisen unternommen, daß das Christentum nicht von einer Persönlichkeit, wie sie die Evangelien

schildern, gegründet oder gestiftet worden sei, sondern daß das Christentum ein Werk der geschichtlichen oder, besser gesagt, gesellschaftlichen Entwicklung sei. Dabei leugnet er nicht, daß eine Person namens Jesus existiert habe, er leugnet aber auf Grund wissenschaftlicher Forschung, daß dieser Jesus die Persönlichkeit gewesen sei, die das Christentum hätte gründen können.

Die Schrift hat unter der hiesigen Geistlichkeit starken Widerspruch gefunden und zwar mehr bei der liberalen als bei der orthodoxen. Es geht Kalthoff so, wie es seinem Vorgänger an St. Martini, Dr. Schwalb, gegangen ist, der auch seine Kritik an die Evangelien legte; man verargt ihm, daß er sich an der Person des „Stifters des Christentums“ vergreift, daß er sie als solche ablehnt. In Form von Broschüren greift man seine Beweisführung an, sucht sie als unhistorisch und unwissenschaftlich hinzustellen und ihre Behauptungen als unerwiesene Hypothesen abzutun.

Soweit sind die Gegner Kalthoffs in ihrem guten Recht. Schlimm aber steht es um den Liberalismus in kirchlichen Kreisen Bremens, wenn sich Argumente einstellen wie etwa: „Ein Mann, der so denkt, gehört nicht mehr auf die Kanzel“, wenn man ihm den Wind gibt, sein Amt niederzulegen. Die Liberalen verfahren hier nach dem Rezept der Orthodoxie, die auch jedem vom strenggläubigen Dogma abweichenden Prediger zunächst den Rat gibt, aus dem Amte auszuschiden. Man hat bei der Lektüre der Replikten gegen Kalthoff den unangenehmen Eindruck, als ob die Liberalen, wenn sie es könnten, auch hier mit Glaubensgericht und Absetzung gegen ihren Gegner zu Felde ziehen würden.

Der Liberalismus hat die Pflicht, die Freiheit der Forschung zu verteidigen, auch wenn diese sich einmal gegen ihn kehrt; er sagt sonst selbst den Ast ab, auf dem er sitzt. Und in der Bevölkerung Bremens würde sich ein Sturm der Entrüstung erheben, wenn man wirklich die Stellung eines Geistlichen, wie es Kalthoff ist, wegen seiner wissenschaftlichen Ansichten bedrohen wollte.

Über das Wesen des weiblichen Gemütes.

Wir pflegen von jemand zu sagen, daß er Gemüt habe und zeige, wenn er empfänglich ist für die Schönheiten der Natur, wenn er in ihr hohe Weisheit, Zweckmäßigkeit und Harmonie erkennt und in dieser Erkenntnis eine innige Freude und Befriedigung findet, — wenn er seinen Mitmenschen mit inniger Teilnahme an ihren Freuden und Leiden zugetan und darum fröhlich ist mit den Fröhlichen und traurig mit den Traurigen, — wenn er endlich auch für Gott und göttliche Dinge ein offenes Ohr und tiefe Empfänglichkeit offenbart. Man zeigt Gemüt im weitern Sinn, wenn man überhaupt Freude am Schönen empfindet, möge uns dies nun in den Werken der Kunst oder der Natur, in der Sprache der Poesie oder in Ton oder Farbe entgegentreten.

Wo also der Mensch fühlt, wo das Herz rascher schlägt, wo es in der Betrachtung des Schönen und Erhabenen, des Edlen und Unausprechlichen erwärmt und begeistert wird, wo Tränen der Freude, des Dankes, der Wonne, des Mitleids, der Trauer dem Auge entströmen: da zeigt sich das Regen und Leben des Gemütes, da ist das Herz, da ist Seele, da tritt